Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1922

5 (5.1.1922) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Verklungen.

Von E. Naaf.

Das alte Liebeslied, wie war es noch?
Wir sangen's jubelnd einst uns zu mit nassen Augen,
Heiß-klammernd Blick in Blick gesenkt im sel'gen Ineinanderlauchen
Und hörten uns'ren Sang die ganze Welt durchdringen,
Wie ew'ger Sphärenklang umrauschte uns sein Klingen:
Nun schweigt es doch!

Wir finden sie nicht mehr, die hohe Weise,
Die jeder Lebensstunde Weihe gab,
Durch Einsamkeiten seufzt nur manchmal leise
Ein Nachhall, wie der Sehnsuchtsruf an eines lieben Toten Grab.

✣

Die Geschwister.

Von Hermine Maier-Heuser.

Lange tats nie gut! — Irgend ein Donnerwetter jagte die Geschwister immer auseinander. Einmal war die große, hagere Ernestine Zwillich dran schuld, die sich auf ihrer Eigenschaft als Witwe und frühere Ehefrau fußend, weit mehr Lebensweisheit und -Erfahrung zurechnete, als dem Bruder Max Werkle. Ein andermal wieder deutete der Sturmkompaß mehr zu Ungunsten des Junggesellen, der begabt mit viel Mutterwitz und einem krummen Fuß nur periodenweis wunderlich war.

Den Grund zu diesen Unverträglichkeiten hatte streng genommen der Großvater gelegt, und zwar nicht allein, weil er als Anherr eine gewisse Mitschuld am Dasein seiner Enkel hatte, sondern weil er, der als alter erprobter Schuhmacher seine eigenen Kinder schneidig mit dem Spannriemen „gezogen" hatte, bei den Enkeln, die seiner Hut fast immer anvertraut waren, allzu nachgiebig gewesen war. Eine milde Altersphilosophie hinderte ihn, seinen Tatsachensinn auszuleben, und so wurden halt der Max und die Ernestine zwei Originale.

Sie empfanden es aber auch bitter, was es hieß, ein Original zu sein, und auch noch mit Seinesgleichen zusammengespannt zu werden, wo doch ein Original nur allein oder unter Ungleichen sich wohl fühlt.

Es war wie eine Tragik. Immer wieder brachte sie das Schicksal zusammen, so sehr sie auch auseinanderstrebten.

Die Ernestine strebte am meisten. So gelang es ihr denn auch, als Krankenschwester in die Stadt zu kommen. Von da aus trieb sie ihr Strebergeist in den Hafen der Ehe.

Wohl selten war eine Frau hier so am Platz als Ernestine Zwillich, geborene Werkle. Ihr Crispinus war aufgewachsen unter der Knute einer herrschsüchtigen Mutter, und kaum dieser entronnen, kam er als Handlanger in einen großen Betrieb, in dem er als tausendstels Mensch täglich eingeschachtelt, von Tag zu Tag dieselben Bewegungen machend, sich zu einem höchst untertänigen, braven Ehemann entwickelte. Ernestines eigenwillige Persönlichkeit konnte sich an seiner Seite ungehemmt zur vollen Blüte entfalten, und die Tücke des Schicksals war nur, daß als sie gerade in schönster Blüte stand, Herr Crispinus war schon soweit, lila für grün anzusehen, wenn seine Eheliebste es wollte, daß Herr Crispinus Zwillich das Zeitliche segnete.

Diese Schicksalstücke hatte zähmend auf Ernestine gewirkt, und sie folgte den Lockungen des Bruders Max, wieder aufs Land zu ziehen und ihm den Haushalt zu führen. Sorglicherweise schritt sie immerhin, angetan mit Kapotthut und seidenem Umschlagtuch in ein Altersheim und ließ sich vormerken. Man konnte nie wissen, wie Brüder sich anließen. — Und eine Handhabe mußte sie haben, Handhaben braucht man im Leben! —

Es zeigte sich denn auch im Lauf der Zeit, wie gut sie mit dieser Handhabe kalkuliert hatte. Der Bruder war ein verrotteter Bauer geblieben, der seinen Schick auf den Boden spuckte, und der Kartoffelschnitz und Spätzle in der gleichen Brühe gekocht haben wollte, genau wie der Großvater selig. Am Anfang tat sie ihm denn auch die Liebe an. Geduldig kehrte sie die Kautabake zusammen, die er, wie ein Raubvogel das Gewölle ausspie. Geduldig kochte sie Spätzle und Schnitz im gleichen Topf. Geduldig hörte sie seine albernen Späße, die er in dem winzigen Kramlädchen, das an seine Schustersstube angrenzte, an die weibliche Kundschaft machte. Ja, sie ging sogar noch weiter, sie hörte seine Reimereien an. Er sprach fast immer in Reimen.

„Hoppsassa, heisassa, gelbe Pomeranzen, wenn die Ernestine Hochzeit hat, will ich aber tanzen."

Auch das schluckte sie, sie hatte einen guten Schlucker! Als er aber herging und einen selbstgemachten Reim auf seine Zigarrenpapiertaschen drucken ließ, ohne sie zu fragen, da lief ihr doch das Häfele über.

Sie fing an, den Spruch und die Reimerei zu tadeln, ja, sie parodierte ihn. Sie giftete sich förmlich in einen Widerspruch hinein.

Der Bruder blieb vorerst gleichmütig und sang mit dem Hammer auf dem Leder den Takt dazu schlagend, den Spruch den ganzen Tag.

„Singe ein Liedchen, tack, tack —
mit stetem Vergnügen, tack,
trinke ein Gläschen, tack, tack —
mit männlichen Zügen, tack,
hast du ein Liebchen, tack, tack —
so lieb' es getreu, tack, tack —
und rauch' eine Zigarre, tack, tack,
von Max Werkle dabei", tack, tack! —

Drei Tage lang hörte die Ernestine seinen Sing-Sang an, drei Tage — eine Engelgeduldsprobe! —

Am vierten beschloß sie, sich zu rächen. Zum ersten ließ sie die Tabakgewölle ruhig am Boden liegen, zum anderen kochte sie — Spätzle für sich und Schnitz für sich, jedes fein angerichtet auf je einer Platte.

Schier verwundert schob der Max seine krumme Brille auf die Stirn, dann nahm er seelenruhig die beiden Platten und schüttete die Spätzle zu den Schnitzen, wobei er alles mit einem Blechlöffel kleinhackte.

Hei, wie die Ernestine zischte. „Du Lump, du gottvergessener, du Saubauer, du Schickspucker du verruchter", brüllte sie und schlug mit dem Besen die Platten entzwei. Die ganze weiße Herrlichkeit lag als Klumpen am Boden und vermählte sich mit Scherben und Schickresten.

Da riß auch dem Max die Geduld. Blaurot im Gesicht humpelte er auf und langte nach dem Spannriemen. „So eine Wirtschaft", keuchte er, meinst du, ich bin der Crispinus? — meinst du, ich treibs so weiter — alle Tag vor Belgrad und vor Sedan? — Donner und Blitz und Schusterspech" — — — Klatschend sauste der Riemen auf die dürre Rückseite der Ernestine, die sich ihrerseits mit dem Besen wehrte.

„Was, mein Crispinus, willst schelten, du Lottel, du ärmlicher, dich — dich hat freilich kein einzig Weibsbild wolle — du Lump —"

Drohend sauste der Besen. Die Ernestine war entschieden im Vorteil, sie konnte mittels des Besenstiels Distanz halten und parieren, und wer weiß, wie sie den Max noch zugerichtet hätte, wenn nicht auf einmal zwei Kinder mitten in der Stube gestanden wären.

Sperrangelweit sperrten sie die Mäuler auf. S' Evgretel und der Jörgel. Ihre Hände hingen schlaff am Körper, und neben ihnen auf dem Boden stand ein Korb. Keines der streitbaren Geschwister wußte, wann und wie sie hereingekommen waren.

Die zornig erhobene Hand Maxens sank zurück. Aus seiner Nase rieselte Schnupftabak, sein blaues Hemd glitt langsam am Aermel herunter und glättete sich auf der Brust.

Die Ernestine legte ihr Gesicht in hoffärtige Falten und ging in die Küche.

Seit der Zeit war es eine ausgemachte Sache, daß die Ernestine ins Altersheim — in die Stadt ginge. Bis zum Zeitpunkt ihrer Aufnahme mußte sie wohl oder übel beim Bruder sein. Sie hielt sich in gemessener Entfernung und aß allein in der Küche.

Der Max hielt laute Selbstgespräche: die handelten von Stadtfriedhöfen und von Gräbern, nach denen kein Mensch und keine Seel guckt. Ganz glattgetreten sind die, tack, tack, tack, schlug er aufs Leder — ganz glattgetreten — tack, tack, tack, kein Mensch und kein Seel! — — —

— — — — — — — — — — —

„Zu Frau Ernestine Zwillich wollen Sie? — Die wohnt Nummer 88, zweite Treppe links."

Eine junge, bäuerliche Frau ging gemächlich die Treppe hinauf und klopfte an Nr. 88. Und richtig, da saß sie, die Ernestinetante. Steif und alt und ordentlich fürnehm, eine schwarze Satinschürze vorgebunden und ein weißes Kräuslein um den Hals. Schmetternd sang ein Kanarienvögelein in den Frühling, und die Veilchen vor den Fenstern hatten schon Samenkapseln. Das Gesicht der Tante war verändert in dem städtischen halben Jahr, viel weniger hoffärtig, viel weniger kampfbereit. Laut und ungezwungen erzählte die Nichte von daheim. „Bst, bst", machte die Tante, „leis reden, die daneben horcht immer!" Sie machte eine verächtliche Bewegung nach der andern Zimmerseite.

Nach und nach wurde sie weich gestimmt. Ihr Löffel rührte wehmütig den Tee, und die mageren Finger bröselten an dem schönen, weißen Bauernkuchen herum, den die Nichte gebracht hatte.

Unmerklich schummerte die Dämmerung um beide Frauen und wob mit sachter Hand weiche Linien um die hagere, große Alte und um die runde, sichere Junge. Der Kanarienvogel war schlafen gegangen und die letzten Veilchenblätter flogen vom Topfrand fort mit dem Abendwind.

Die Ernestinebase rückte hart an die Nichte: „Eines mußt mir versprechen in d' Hand rein, nur eins, flüsterte sie leise und fast zärtlich: Gelt, wenn ich auf dem Friedhof lieg, dann sorgst fürs Grab, 's soll schön sein, nicht glattgetreten — nicht, daß kein Mensch und kein Seel darnach guckt. — Kein Mensch und kein Seel." So eine Red' hatte sie noch nie getan, so demütig bittend.

Fest nahm die Nichte Rosine ihre Hand und versprachs, und wie zur Bekräftigung ging das elektrische Licht an, im ganzen Heim gleichzeitig.

Daheim machte die Rosine ein kleines Päcklein auf, die Tante hatte es in den Korb gelegt. Mein Vermächtnis stand darauf, für den, der mein Grab macht. Obenauf lag ein Zettel eng bekritzelt:

„Unsere Freundschaft soll florieren,
bis wir in das Grab marschieren,
und die Freundschaft soll es zieren."

Rosine las und lächelte, wie wunderlich doch die Alten werden.

— — — — — — — — — — —

Zwei oder drei Jahre später lächelte sie wieder das gleiche Lächeln. Der Maxeonkel war gestorben. In seinem Testament lag die Berechtigung zu einem Eckplatz auf dem Friedhof. Platz und Stein waren bestellt und bezahlt.

Eine Bitte zur Pflege des Grabes lag bei, sie war an Rosine gerichtet und schloß mit guten Wünschen, Dank und einem Reim:

„Ein blaues Auge schläget wohl,
das Leben jedem frei,
doch du kannst froh und glücklich sein,
denn du hast ja schon zwei."

Rosine hatte abermals Grund zum Lächeln.

So waren denn die Gräber in guter Hut. Rosine pflanzte Immergrün, Veilchen, Goldlack und Reseden darauf. Zuerst auf das des Max, und dann auf das der Ernestine, die ihren Bruder zwei Jahre überlebt hatte.

Doch das Maxensche Grab wollte nicht gedeihen. Die Abkürzungssucht der Menschen ließ ihm keine Ruhe. Schräg übers Grab ging ein hartgetretener Weg von verstockten Füßen, die das Eck abschneiden wollten. Da setzte Rosine wütend und beherzt einen großen Stachellorbeer mitten aufs Grab. — „Sonst meint der Max, kein Mensch und kein Seel guckt nach ihm" — sagte sie. Dabei fiel ihr das Ernestinsche Grab aufs Gewissen, und sie fuhr mit dem „Lotterbähnle" in die Stadt. Nach einigem Suchen fand sie das Grab. Hellgrün umsäumte es das Immergrün. Eine Königskerze prahlte darauf. Der Wind mochte wohl den Samen dazu hergetragen haben. Einsam, still, friedlich lag das Grab da, niemand behelligte es. Heiter schimmerte die Sonne im Blattwerk, und eine Amsel grub im Laubwerk herum.

„Kein Mensch und kein Seel?" flüsterte Rosine: „Kein Mensch und kein Seel!" —

Kleines Feuilleton

Das Telephonparadies. Mehr noch als bei uns scheint in Schweden die Postbehörde ihre Fernsprechteilnehmer zu verwöhnen. Die Stockholmer Telephonverwaltung hat nicht nur einen eigenen Dienst eingerichtet, durch den jeder Teilnehmer zu jeglicher Stunde des Tages und der Nacht die amtliche Zeit der Sternwarte erfragen kann, sondern sie hat auch einen besonderen Wachdienst für ihre Abonnenten eingeführt; eine besondere Abteilung von Telephonbeamtinnen ist nach genauen Verzeichnissen einzig und allein damit beschäftigt, die Teilnehmer zu den von ihnen angegebenen Zeiten anzurufen, sei es nun, um sie aus süßem Schlaf zu wecken, oder sie an wichtige Dinge zu erinnern. Den Rechtsanwälten und Aerzten steht das Fernsprechamt noch zu anderem Zweck zur Verfügung: es benachrichtigt die Klienten und Patienten von der Abwesenheit und Wiederkehr des Arztes oder Anwalts. Dreimal im Tag übermittelt das Amt ferner den Teilnehmern ein ausführliches Verzeichnis der Anrufe, die etwa in ihrer Abwesenheit erfolgt sind.

Nobelpreise und Valuta. Ein dänisches Blatt hat sich das Vergnügen gemacht, den Wert der Nobelpreise in die Valuten der Empfangsländer umzurechnen. Professor Nernst erhielt 134 100 Kronen 87 Oere, das sind nach dem Markkurs vom 10. Dezember 5 830 446 Mark. Der Literaturpreis betrug 121 572 Kronen 54 Oere, so daß Anatole France 378 111 Franc bekam. Der Friedenspreis belief sich für Branting auf 60 786 schwedische Kronen, während wegen des niedrigen Kurses der norwegischen Krone der Betrag für Generalsekretär Lange auf 100 473 Kronen und 4 Oere in norwegischer Währung anwuchs.

Die Schmiede auf der neuen 60-Pfennigmarke. Eine englische Briefmarkenzeitung übt strenge Kritik an der neuen deutschen 60-Pfennig-Briefmarke mit den drei Schmieden. Gegen die Zeichnung wird dreierlei geltend gemacht: Erstens halten zwei von den Schmieden die Hämmer falsch, vorausgesetzt, daß sie nicht linkshändig sind, denn die rechte Hand, die den Schlag leitet, muß den Stiel in der Mitte fassen, während das Ende des Stiels von der linken Hand gestützt wird. Zweitens ist es undenkbar, daß ein Eisen, das von drei Schmieden so energisch bearbeitet wird, von einem kleinen Knaben gehalten werden könnte. Drittens rollt ein Schmied seine Aermel nie nach außen, sondern nach innen auf, weil in den Falten des nach außen gerollten Aermels sich Funken und Kohlensplitter verfangen können. Aus all diesen Gründen glaubt der englische Kritiker der deutschen 60-Pfennigmarke nur eine kurze Lebensdauer prophezeien zu können und empfiehlt sie der besonderen Aufmerksamkeit der Sammler, da sie sicher bald eine große Seltenheit werden dürfte.

Die Kunst, das Leben zu verlängern.

Von Richard Kluge.

„Ein Zaun(könig) währt drei Jahr, ein Hund drei Zaunalter, ein Roß drei Hundsalter, ein Mann drei Roßalter, macht 81 Jahr". Alter Spruch.

Ben Akiba hat wieder einmal recht — es ist alles schon einmal dagewesen. Demnach wäre das Aufsehen über die Erfindung des Professor Steinach nicht der Mühe wert. Es ist nun einmal so. Der Selbsterhaltungstrieb, die Sehnsucht, das Leben zu verlängern, ist trotz seiner Schattenseiten psychologisch und der Kampf gegen das ewige Naturgesetz — so alt wie Methusalem. Also — es gibt nichts neues unter der Sonne.

Daß dabei mehr phantastische Ideen, oft das Irrlicht bodenlosen Aberglaubens Glanzrollen spielten und wunderlichste Früchte zeitigten, liegt in der Natur der Sache. Schon im Altertum finden wir Ideen heidnischer Zauberer und Lebensbeschwörer, freilich nicht in dem Maß und der Ueberlieferung wie im finsteren Mittelalter. Außer bei wenigen wirklichen Aerzten lag hier die Heilkunde in den Händen unwissender Mönche, Bader, Schäfer, sogar Scharfrichtern und geriet auf die gefährlichsten Abwege. Damals schoß der Wunderglaube üppig ins Kraut und Heilkunst galt als Zauberei. Ein erfinderischer Geist frecher Schwindler fand Mittel genug zur Verlängerung des Lebens.

Schon die Kunst des Festmachens, d. h. die Soldaten hieb-, schuß- und stichfest zu machen, war, angeblich von Zauberern und Hexen in immer wiederkehrenden Kriegszeiten viel geübt. Der Glaube daran hat sich ja bis heute in den Kriegsamuletten erhalten. Durch seine „Passauer Kunst" berühmt war u. a. ein Scharfrichter, der im Jahre 1611 den Soldaten des Erzherzogs Mathias einen Talisman gegen Hieb, Schuß und Stich verkaufte. Sonst gingen die Leute direkt zur Quelle, nämlich um die Geisterstunde zum Hochgericht oder an einen Kreuzweg, um sich vom Teufel selbst festmachen zu lassen.

Die bequemste Art zur Verlängerung des Lebens überhaupt war aber entschieden der Besitz des „Steins der Weisen". Er und die ganze ihn berührende Wissenschaft, die Alchemie, beschäftigte nicht umsonst Jahrhunderte hindurch die ganze Welt, blendete sogar Fürsten und Gelehrte. Denn er sollte nicht nur alle unedlen Metalle in Gold verwandeln, sondern war auch Universalmittel gegen Krankheit, ja gegen Tod. Waren die Anhänger dieser Wissenschaft Betrüger? Schwerlich, vielmehr im Drang nach Erkenntnis, in der Ueberzeugung von der Erreichbarkeit ihres Ziels unglückliche Opfer eines schweren Irrtums. Es war auch nicht immer Goldgier, die Meister, Schüler und Gunden verblendete. Trotzdem diese Goldköche-„Adepten" oft genug als gemeine Betrüger verfolgt wurden, zog ihr trauriges Schicksal, das um ihre Wissenschaft den Sagenkreis des Ungewöhnlichen und Tragischen wob, immer neue Anhänger an, selbst an großen Fürstenhöfen.

So ernannte ein Kurfürst von Baiern in der ersten Verblendung den Adepten Caëtano, einen Bauernsohn aus Neapel, zum Feldmarschall und Titularkommandanten von München. Vom König Friedrich I. von Preußen wurde derselbe, weil er versprach, in sechzig Tagen 6 000 000 Taler Gold zu machen, zum General der Artillerie ernannt und vier Jahre später — gehängt.

In der Folge wurde den Goldköchen das Handwerk zu unsicher. Sie beschränkten sich auf die Herstellung von Lebenselixieren und fanden im Wirrwarr des 30jährigen Krieges ein reiches Absatzgebiet.

Einer der begabtesten Männer seiner Zeit wurde wider Willen der Mentor dieser unsauberen Clique. Paracelsus, oder wie er sich selbst nannte „Aureolus, Philippus, Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim, der heiligen Schrift Professor, der freien Künste und beider Arznei Doktor, medicus et germaniae philosophus, Monarcha medicorum et Mysteriarcha, chemicorum princeps, Helvetius eremita." In der Schweiz soll er auch 1493 geboren sein. Er verwarf 1527 zu Basel zum Skandal seiner Zeitgenossen die alten Autoritäten der Medizin, Galenus, Avicenna, Mosua und bediente sich als erster der deutschen Sprache, eine damals in der Gelehrtenwelt unerhörte Neuerung. Leider mußte er unstät als Landfahrer umherziehen, da er in einer für ihn ungünstigen Entscheidung des Magistrats Basel in einer Streitsache „böse Zettel" fliegen ließ. Er starb plötzlich 1541 in Salzburg, wahrscheinlich eines gewaltsamen Todes, obwohl auch er das Lebenselixier besaß. Von seinen Schülern „Erzschelme, die ihm die Federn vom Rock gelesen,gedient, „elächelt, wie Hündlein herumgestrichen und angehangen", seien aus „den Hundert von Pannoniae zween wohlgeraten, aus der Confyn Poloniae drei, aus den Regionen der Saxen zween, aus den Slavonien einer, aus den Niederland einer, aus Schwaben — keiner."

Jedenfalls waren es Gaukler und Wirrköpfe, wie C. A. Wunderlich in seiner „Geschichte der Medizin" bemerkt. Der berühmteste unter ihnen, der Charlatan Thurneyssen (1530—1595) wird in Hufelands Makrobiotik trefflich charakterisiert. Dieser war nacheinander Soldat, Goldschmied und Bergmann und genoß zuletzt die Gunst und Gastfreundschaft des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg. Er war jetzt Chemiker, Kalendermacher, Buchdrucker und Buchhändler in einer Person, Sterndeuter im speziellen, und in keinem vornehmen Hause Deutschlands wurde ein Kind geboren, ohne daß man ihn wegen der Bestimmung der Geburtsstunde anging. Ein astrologischer Kalender verschaffte ihm ein Riesenvermögen, das seine Genialität nicht abhielt, in Köln als armer Mann zu sterben.

Eine ebenso elegante Rolle in der Geschichte der Lebensverlängerung spielte, besonders in höheren Gesellschaftskreisen, ein Graf von St. Germain, ein Mensch, den man, wie Friedrich der Große sagte, „niemals enträtseln konnte". Ueber seine bunten Hochstaplerfahrten unter falschem Namen, als Comte de Bellamare, Chevalier Schöning, Graf Soltykow, an viele Fürstenhöfe könnte man Bände füllen. Er besaß das Rezept eines Wundertees, der dem abgebrühten Alter Kraft und Schönheit der Jugend verlieh, war angeblich 2000—3000 Jahre alt und hatte den Heiland und die 12 Apostel sehr gut gekannt. Trotzdem ereilte den tausendjährigen Ewigkeitsmenschen 1780 zu Eckernförde der unerbittliche Sensenmann.

Uebertroffen durch Raffiniertheit und Unverschämtheit wurde er aber entschieden von seinem Zeitgenossen, dem Grafen Cagliastro, in Wirklichkeit ein Mönch Joseph Balsamo aus Palermo, der im Kloster die Arzneikunst lernte und dann als Arzt, Taschenspieler und Schatzgräber in die Welt zog. Er gründete die Lehre von der ägyptischen Freimaurerei, deren „großer Kophta" er war, und versprach nicht nur physische, sondern auch — moralische Wiedergeburt. Auch er war steinalt, hatte schon vor der Sintflut und mit Noah in der Arche gelebt, war ein ander Mal in Mekka geboren und in Medina von dem Weisen Althotas erzogen worden. Schade, daß ihn das Inquisitionsgericht in Rom 1791 zum Scheiterhaufen verurteilte, daß er trotz der Begnadigung durch Papst Pius VI. 1795 im Kerker zu St. Leo starb. Er hätte sich mit seiner moralischen Gesundung in unserer Zeit unsterblichen Ruhm erworben und fände als Wohltäter der Menschheit ein reiches Betätigungsfeld. Ob seine Art ausgestorben ist? Ich glaube nicht; denn die Dummen werden nicht alle.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank).

Bezugsbekanntmachung.

Die außerordentliche Generalversammlung vom 26. November 1921 hat beschlossen, das Grundkapital unserer Gesellschaft u. a. um nom. Mk. 130 000 000.— durch Ausgabe von 130 000 Stück neuen Inhaber-Aktien von je nom. Mk. 1000.— zu erhöhen; die neuen Aktien sind vom 1. Januar 1922 ab voll dividendenberechtigt.

Diese nom. Mk. 130 000 000.— neuen Aktien sind von einem Konsortium unter Führung der Nationalbank für Deutschland Kommanditgesellschaft auf Aktien, Berlin, mit der Verpflichtung übernommen worden, einen Betrag von nom. Mk. 55 000 000.— unseren Aktionären zum Kurse von 200 % zum Bezuge anzubieten.

Nachdem die Durchführung der Kapitalserhöhung in das Handelsregister eingetragen worden ist, bieten wir hiermit unseren Aktionären im Auftrage des Konsortiums die vorbezeichneten 55 000 Stück neuen Inhaber-Aktien von je nom. Mk. 1000.— zum Kurse von 200 % unter folgenden Bedingungen zum Bezuge an:

1. Auf je 28 Stück Gulden-Aktien von je nom. 250 Gulden können drei neue Inhaber-Aktien von je nom. Mk. 1000.—, und auf je vier Stück Mark-Aktien von je nom. Mk. 1000.— kann eine neue Inhaber-Aktie von nom. Mk. 1000.— bezogen werden.
   Beträge von weniger als 28 Stück Gulden-Aktien oder vier Stück Mark-Aktien bleiben unberücksichtigt, jedoch sind die Anmeldestellen bereit, die Verwertung oder den Zukauf von Bezugsrechten zu vermitteln.
   Bei dieser Gelegenheit werden die Inhaber von Gulden-Aktien der Bank für Handel und Industrie erneut aufgefordert, den Umtausch von Gulden-Aktien in Mark-Stücke in der früher bekannt gegebenen Weise vorzunehmen, wobei die Umtauschstellen die erforderliche Reichsstempelabgabe selbst übernehmen werden.
2. Das Bezugsrecht ist bei Vermeidung des Verlustes in der Zeit **vom 5. bis einschließlich 19. Januar 1922** bei den unten bezeichneten Anmeldestellen während der üblichen Geschäftsstunden auszuüben.
   Die Ausübung des Bezugsrechtes ist provisionsfrei, sofern die alten Aktien nach der Nummernfolge geordnet ohne Dividendenscheinbogen mit einem doppelt ausgefertigten Nummernverzeichnis am Schalter eingereicht werden. Formulare können bei den Bezugsstellen in Empfang genommen werden. Falls die Ausübung des Bezugsrechtes im Wege der Korrespondenz erfolgt, wird die Bezugsstelle die übliche Provision in Anrechnung bringen.
3. Der Bezugspreis von 200 % = Mk. 2000.— für jede neue Aktie im Nennwerte von Mk. 1000.— zuzüglich Schlußscheinstempel ist bei der Anmeldung in bar zu entrichten. Ueber die geleisteten Zahlungen wird auf einem Exemplar des Anmeldescheines Quittung erteilt. Die eingereichten alten Aktien werden nach der Abstempelung zurückgegeben.
4. Die Ausgabe der neuen Aktien mit Dividendenscheinen für 1922 u. ff. findet nach ihrer Fertigstellung bei der gleichen Stelle, bei der die Anmeldung erfolgt ist, gegen Rückgabe des quittierten Anmeldescheines statt. Der Ueberbringer dieses Anmeldescheines gilt als zur Empfangnahme der neuen Aktien legitimiert.
   Zwischenscheine werden nicht ausgegeben.
5. Anmeldungen können bei den nachstehenden Zweiganstalten unserer Bank erfolgen:

in **Berlin, Darmstadt, Aachen, Aalen** (Württbg.), **Alfeld** (Leine), **Alzfeld, Amberg, Aschaffenburg, Augsburg, Bad Nauheim, Bad Salzschlirf, Bamberg, Barmen, Bensheim** a. d. Bergstraße, **Bernburg, Beuthen** O.-S., **Biebrich** a. Rh., **Bielefeld, Bingen** a. Rh., **Bonn, Braunschweig, Bremen, Breslau, Bruchsal, Butzbach, Cannstatt, Cassel, Chemnitz, Coblenz, Cottbus, Crefeld, Crossen** (Oder), **Cuxhaven, Dortmund, Dresden, Duisburg, Dülken, Düren** (Rhld.), **Düsseldorf, Eberstadt, Elberfeld, Erfurt, Essen**-Ruhr, **Forst** (Lausitz), **Frankfurt** a. M., **Frankfurt** a. O., **Freiburg** (Breisgau), **Freital-Potschappel, Friedberg** (Hessen), **Fulda, Fürstenwalde** a. Spree, **Fürth** i. B., **Gelsenkirchen, Gera** (Reuß), **Gießen, Glatz, Gleiwitz, Göppingen, Görlitz, Greifswald, Greiz** i. V., **Guben, Habelschwerdt, Halberstadt, Halle** a. S., **Hamburg, Hanau, Hannover, Harburg** (Elbe), **Heilbronn** a. N., **Herborn** (Dillkr.), **Hersfeld** (Hessen), **Hindenburg** O.-S., **Hirschberg** i. Schl., **Hohenstein-Ernstthal, Iserlohn, Jauer, Jena, Kattowitz** O.-S., **Kehl** a. Rh., **Kempen, Köln** a. Rh., **Königsberg** i. Pr., **Kötzschenbroda, Kreuzburg** O.-S., **Kreuznach, Krummhübel** (Riesengebirge), **Landau** (Pfalz), **Landeshut** i. Schl., **Landau** i. Schl., **Leipzig, Leobschütz, Liegnitz, Limburg** (Lahn), **Lindau** i. B., **Lörrach, Ludwigshafen, Magdeburg, Mainz, Mannheim, Michelstadt** i. O., **München, M.-Gladbach, Münsterberg** i. Schl., **Myslowitz, Neustadt** a. H., **Neustadt** O.-S., **Nürnberg, Offenbach** a. M., **Offenburg** (Bad.), **Oppeln, Pasewalk, Passau, Penzig, Pforzheim, Pfungstadt, Pirmasens, Plauen, Prenzlau, Quedlinburg, Ratibor, Regensburg, Remscheid, Reutlingen, Rheydt, Ruhrort, Rybnik, Saarburg** (Bez. Trier), **Sangerhausen, Schweinfurt, Senftenberg** i. L., **Sorau** (Lausitz), **Speyer, Spremberg** N.-L., **Stade, Stargard** i. Pomm., **Stettin, Stralsund, Stuttgart, Tegernsee, Trier, Uerdingen** (Ndrh.), **Ulm, Wald** (Rhld.), **Weilburg** (Lahn), **Weißenburg** (Bayern), **Weißenfels** a. S., **Wetzlar, Wiesbaden, Worms, Würzburg, Zeitz, Zülichau, Zwickau.**

oder in **Cassel** bei den Herren **Fiorino & Sichel.**
„ **Coblenz** bei Herrn **Leopold Seligmann,**
„ **Dresden** bei den Herren **Albert Kuntze & Co.,**
„ **Essen a. d. Ruhr** bei Herrn **Simon Hirschland,**
„ **Frankfurt a. M.** bei den Herren **Otto Hirsch & Co.,**
„ **Fraustadt** bei den Herren **H. M. Fliesbach's Wwe. Zweigniederlassung Fraustadt,**
„ **Göttingen** bei den Herren **H. F. Klettwig & Reibstein,**
„ **Glogau** bei Herrn **H. M. Fliesbach's Wwe.,**
„ **Grünberg i. Schl.** bei Herrn **H. M. Fliesbach's Wwe.,**
„ **Hannover** bei den Herren **Ephraim Meyer & Sohn,**
„ **Heilbronn** bei den Herren **Rümelin & Co.,**
„ **Karlsruhe** bei Herrn **Veit L. Homburger,**
„ **Köln** bei den Herren **Sal. Oppenheim jr. & Cie.,**
„ **Königsberg i. Pr.** bei der **Ostbank für Handel u. Gewerbe,**
„ **München** bei den Herren **Merck, Finck & Co.,**
„ **Nürnberg** bei der **Bayerischen Vereinsbank,**
„ „ Herrn **Anton Kohn,**
„ **Saarbrücken** bei der Bank **Görtz & Koenig,**
„ **Stuttgart** bei den Herren **Stuber & Co.,**
„ „ „ der **Württembergischen Hofbank G. m. b. H.**
„ **Amsterdam** für die Niederlande b. d. **Amsterdamschen Bank,**
„ „ **Bankierskantoor,** „ „ **Hamburger & Co.'s**
„ **Wien** bei der **Bank und Wechselstuben-Actien-Gesellschaft „Mercur".**

Berlin und **Darmstadt,** im Januar 1922.

Bank für Handel und Industrie.

v. Simson. **Andreae.**

Die Gewährung von Entschädigungen bei Seuchenverlusten betreffend.

Gemäß § 12 der Verordnung vom 7. September 1911 haben Pferdebesitzer, sofern sie eine höhere Entschädigung als 1000 ℳ bei Seuchenverlusten in Anspruch zu nehmen beabsichtigen alljährlich ihre Tiere beim Bezirksamt anzumelden.

Die Anmeldung hat längstens innerhalb 14 Tagen nach Einstellung des betreffenden Tieres und außerdem bei der allgemeinen Viehzählung zu erfolgen. Die Anmeldung ist schriftlich und in doppelter Fertigung einzureichen.

Sie hat zu enthalten:
Name und Wohnort des anmeldenden Pferdebesitzers, Alter, Geschlecht, Farbe, Abzeichen, Größe, Rasse und Gebrauchsart und Wert des Pferdes, sowie das Datum der Anmeldung.

Wir fordern die Pferdebesitzer auf, für das Jahr 1921, sofern sie eine höhere Entschädigung als 1000 ℳ in Anspruch genommen haben, ihre Anmeldung bis zum 10. Januar 1922 hierher vorzulegen.

Karlsruhe, den 2. Januar 1922. O.-Z. 1.
Badisches Bezirksamt. — Polizeidirektion.

Grundstückszwangsversteigerung

zum Zwecke der Auseinandersetzung der Erbengemeinschaft.

Die auf 12 Januar 1922 bestimmte Tagfahrt zur Zwangsversteigerung des Grundstücks Lgb. Nr. 4085 (Sofienstr. 195) findet nicht statt.

Karlsruhe, den 3. Januar 1922.

Bad. Notariat 6 als Vollstreckungsgericht.

Deutsche Volkspartei.

Samstag, den 7. Januar 1922, abends 8 Uhr im Saal des **„Krokodil"**

Oeffentl. Versammlung

Thema: **Die politische Lage**
Redner: **Dr. Curtius,** M. d. R.

Eintritt für Mitglieder Mk 1.—, für Nichtmitglieder Mk. 2.—. Jedermann ist herzlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Helferinnenbund.

Samstag, 1/2 8 Uhr R. Kr.-Saal.

Der neue Post-Tarif

Sonderabdruck aus dem „Karlsruher Tagblatt"

ist auf Karton gedruckt erschienen und zum Preise von 2 Mark das Stück in unserer Geschäftsstelle, Ritterstraße 1, zu haben.

Karlsruher Tagblatt.

Besondere Beachtung verdient das Januarprogramm der

Kleinkunstbühne

Rotes Haus

mit **Willy Eder** in seinen **neuen Pierrotnummern.**

Versäumen Sie nicht, sich ein paar kunstreiche Stunden zu verschaffen.

Zum Besuch laden freundlich ein **Gebr. Ritter.**

Residenz-Lichtspiele

Waldstraße 30 — Telephon 5111

Der Welt größter Film!!

Täglich bis einschließlich Freitag, den 6. Januar.

Anfangszeiten: 2, 3 1/2, 5, 6 1/2, 8 und 9 1/2 Uhr.

Nur an der Kasse gelöste Karten berechtigen zum Eintritt.

Gift-Weizen

best. Mäuse-Vertilgungsmittel, in Packungen von 100 gr Mk. 3.50, 1 Kilo Mk. 22.— ℳ liefert

U. V. A. Fri. dr. Springer
Karlsruhe i. B., Markgrafenstraße 52
Telephon 3263.

Bekanntmachung.

Beim städtischen Wasenmeister, Schlachthausstraße 17, befinden sich herrenlos:
ein Pinscher, männlich,
ein Foxterrier, männl.,
ein Foxterrier, weibl.,
ein Boxerbastard, männlich,
ein Pinscherbastard, weiblich,
ein Dalmatinerbastard weiblich.

Nicht innerhalb 3 Tagen abgeholte Tiere werden getötet bezw. versteigert.

Karlsruhe, 4. Jan. 1922.

Städt. Schlacht- und Viehhof-Amt.

Danksagung des St. Elisabethenhauses.

Allen Wohltätern, die unsere Kinder, Armen u. Schwestern mit milden Gaben so liebevoll bedacht haben, sagen wir auf diesem Wege herzliches „Vergelts Gott"!

Habe mein Büro der **Preuß.- Südd. Klass.-Lotterie** von Kaiserstr. 156 verlegt nach

Stefanienstraße 28

part. links (Münze)

Kauflose noch zu haben.

Erneuerung der Lose für 2. Klasse muß bis 11. ds. Mts. erfolgen. Postscheckkonto 29705.

von Gersdorff
Staatlicher Lotterie-Einnehmer.

Unterricht

An einem **graphol. Unterrichtskurs** können noch einige D. u. Herren teilnehmen. 2 Stunden wöchentl. Samstag nachmitt. Anmeldungen erb. bei **H. K. Ritter,** Graphologe, Körnerstr. 30, Karlsruhe.

FESTHALLE

FIDELITAS

Städtische Konzerte in der Festhalle.
Sonntag, den 8. Januar 1922, nachmittags 1/2 4 Uhr:

Sang und Klang.

Mitwirkende: Fanetta Hermsdorf, Opernsängerin.
Fröhlichsches Gesangsquartett (16 Sänger).
Orchester des Musikvereins Karlsruhe.
Die Solovorträge finden auf der neuerstellten Bühne statt.
Eintritt: 3 Mk. (Abonnenten). 4 Mk. (Nichtabonnenten).
Vorverkauf: Verkehrsverein und Stadtgartenschalter.

Bad. Landestheater.

Donnerstag, 5. Januar, 7—9 1/2 Uhr. Mk. 25.—
Th. Gem. B. V. B. Nr. 1251—1850.

Rausch.

Herrn Collins Abenteuer.

Roman von **Frank Heller.**

(Copyright 1922 by Georg Müller in München.)

1) ——— (Nachdruck verboten.)

I.

Das Automobil 12 M 1000.

Wie ist einem Verbrecher am nächsten Tage zumute?

Das steht in mehr als tausend Büchern beschrieben. Wenn Sie Herrn Philipp Collin gefragt hätten, er würde gesagt haben: Akkurat wie sonst.

Im Jahre 1906, in dem diese Erzählung beginnt, war Philipp Collin ein schwarzhaariger, mittelgroßer Herr, mit klugen schwarzen Augen, einem schwarzen Schnurrbart und einem gewinnenden Aussehen. Außerdem war er ein Verbrecher, denn es gab nicht weniger als vier oder fünf Paragraphen im schwedischen Reichsgesetz, die ihn nötigten, jede Begegnung mit seinen Repräsentanten zu vermeiden. Was seine Stellung noch unbehaglicher machte, war, daß auch diverse Stellen des dänischen Gesetzbuches genau auf ihn paßten.

Philipp Collin war also ein Verbrecher, nachdem er vorher ein Jurist gewesen war. Wie war er dies geworden? Das ist eine Frage, die er kaum selbst hätte beantworten können. Untersuchen wir seine Vergangenheit.

Er war von ehrlichen, wenn auch nicht armen Eltern, in der Gemeinde Dunderyd im Jahre 1875 geboren, und in besagter Gemeinde eingetragen, geimpft und getauft, obgleich er zu Beginn dieser Erzählung in ganz anderen Teilen der Welt mitbürgerliches Vertrauen genoß. Sein Vater hatte ein Importgeschäft in Le Havre gehabt, seine Mama war Französin, und Philipp war bei einem Besuche im Heimatlande seines Papas geboren. Weder Notwendigkeit noch Erblichkeit hätten Philipp zum Verbrecher machen müssen, sintemal sein Papa ein wohlsituierter Herr war und seine Mama eine entzückende Frau, deren er noch immer mit Wehmut gedachte. Es ist auch nicht bewiesen, daß das französische Blut an und für sich mehr kriminelle Mikroben enthält als anderes Blut. Der einzige Fehler an Philipps Eltern war, daß sie zu früh starben; infolgedessen mußte Philipp, der damals ein neunjähriges, starkes und schlaues Kerlchen war, nach Schweden fahren, wo er bei den Verwandten seines Papas erzogen wurde. Das war ein rechtes Kreuz für ihn, und wenn er selbst über seine Vergangenheit philosophierte, dann sah er in dieser Kindheitszeit den Keim seiner künftigen Entgleisung.

Neun Jahre vergingen unter unaufhörlichen Reibereien zwischen ihm und den Verwandten: sie waren geizig, was ihn reizte, da er trotz seiner jugendlichen Jahre wußte, daß nicht sie die Kosten seiner Erziehung trugen; kleinlich, was viele erstickte Flüche bei ihm hervorrief und allerlei weniger schöne Gesten hinter ihrem Rücken; und puritanisch, was schon früh abstoßend auf ihn wirkte. Im Alter von 18 Jahren wurde er Student.

Er verließ nun das Kindheitsheim und bezog die Universität mit dem festen Entschluß, sich für die düsteren Schuljahre schadlos zu halten, was er auch wacker durchführte. Sechs Jahre vergingen, in denen er in den flottesten Studentenkreisen verkehrte, selten Vorlesungen besuchte und in dem Rufe stand, verschiedene Dinge zu studieren, hauptsächlich Sprachen. Eines schönen Tages, als seine Erbschaft sich dem Ende zuzuneigen begann, überraschte er die Welt, indem er in einigen raschen Reprisen das Examen eines cand. jur. utriusque ablegte, worauf er mit dem Diplom in der Tasche von der Universität verschwand.

Einige Zeit später erzählte man sich unter seinen Freunden, daß er sich für den letzten Rest seines Geldes in einer der smartern Advokatenfirmen Stockholms eingekauft hatte: aber schon nach einem Jahre schien er die Sache satt bekommen zu haben, und er gründete eine eigene Advokaturkanzlei in einer Stadt, die wir anstatt K.... auch gleich Kristianshamn nennen können. Die Konkurrenz war nicht groß, die Firmen am Orte vorsintflutlich geführt, und binnen kurzem beeilte sich die rechtsuchende Bevölkerung, ihre Angelegenheiten in die Hände des schneidigen jungen Hauptstadtadvokaten zu legen. In ein paar Jahren hatte er sich einen Namen gemacht und schien alle Aussichten zu haben, seine Tage als vermögender Mann zu beschließen, als Mitglied der Advokatenkammer, Ritter des griechischen Erlöserordens und eventuell Reichstagsabgeordneter. Da traten langsam jene dunklen Mächte in Funktion, die unsere Schicksale lenken, und Philipp Collin, der unter dem Stern Mercurius geboren war, begann im 27. Jahre seines Lebens Spiel an ausländischen Börsen zu betreiben.

Als Philipp dreizehn Jahre alt war, erschien in England ein Buch von einem schottischen Professor, worin dieser darlegte, daß die Gesetze der Natur ihr haargenaues Gegenstück in der Welt des Geistes haben. Seine speziellen Thesen interessieren uns nicht, aber seine Hauptidee hat viel für sich. Nach dem Gesetz der Trägheit führt zum Beispiel ein Körper x, der von einer Kraft y in Bewegung gesetzt wird, diese fort, bis sie von einer Kraft z aufgehalten wird. Wenn ein junger Mann, wie Philipp Collin einen ersten Fehltritt in Form einer zweideutigen Transaktion begangen hat, einer Anleihe aus den Kassen oder eines gefälschten Wechsels, dann fährt er, wie es scheint, mit Naturnotwendigkeit fort, die Bahn des Verbrechens weiterzurollen, bis er von einer anderen Kraft, sei sie nun ökonomischer, moralischer oder juridischer Natur, aufgehalten wird. Da in Philipps Fall die moralischen Kräfte leider recht unbeträchtlich waren, und die ökonomischen nur antreibend wirkten, fuhr er also fort, bis er sich nahe daran sah, von der juridischen Kraft S. G. (Strafgesetz) aufgehalten zu werden. Drei Jahre genügten, um dieses Resultat zu erzielen und eine vielversprechende Zukunft zu zerstören, und wie war dies zugegangen? Er wußte es kaum selbst, und doch wuchs alles folgerichtig aus dem kurzen Brief hervor, den er im Frühling 1901 an die dänische Maklerfirma mit einer Order auf 50 galizische Oelbergwerksaktien absandte. Dieses kleine Briefchen brachte einen kleinen Gewinn und ihm folgte eine lange Reihe anderer an die und von der dienstwilligen dänischen Firma. Verlust und Gewinn folgten einander in immer rascherem Tempo, bis Philipp eines Morgens mit dem Bewußtsein erwachte, kein ganz ehrlicher Mitbürger mehr zu sein. Zwei kleine Paragraphen des Strafgesetzes beraubten ihn des Rechtes, sich als ein solcher zu betrachten.

Dann folgte eine Zeit unheimlicher Spannung, ein Spiel gegen die Uebermacht, bei dem die Einsätze Ehre und soziale Stellung waren. Wie die kleinen Jungen im Frühling von der einen Eisscholle auf die andere hopsen, so hopste Philipp Collin zwei Jahre lang auf den Stücken seines zerschmelzenden Kredites herum, immer ruhig, lächelnd und über Wasser. So gut hopste er, daß kaum jemand seine wirkliche Lage ahnte, als er im September 1904 plötzlich entdeckte, daß keine einzige, noch so schmutzige Kreditscholle übrig war, die ihn tragen konnte, und daß gewisse Gesetzesparagraphen, die in Skarins Ausgabe des Gesetzes ganz klein aussahen, zu drohenden Gewitterwolken geworden waren, die seinen ganzen Himmel bedeckten. Ein einziger Ausweg stand ihm offen, der führte die Südbahn hinunter. Und seinen Gläubigern als einzigen Ersatz eine schöne Sammlung Bilder und Kuriosa zurücklassend, verschwand Herr Philipp Collin zu Ende des besagten Monats aus dem Lande, in dem er das Licht der Welt erblickt hatte.

(Fortsetzung folgt.)